

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 36

Artikel: Die Überraschung
Autor: Regenass, René / Barth, Wolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-617209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON RENÉ REGENASS

Seit einem Jahr bald war er immer wieder unterwegs, besichtigte die in der Region zum Verkauf angebotenen Bauernhäuser. Nun schien er endlich am Ziel seiner Wünsche zu sein. Der Mann neben ihm im Auto wies mit der Hand auf eine leichte Anhöhe. Das wäre es, sagte er, und versank erneut in sein Schweigen.

Von weitem sehen alle noch gut erhalten aus, erwiderte er, um dem Mann darzutun, dass er sich nicht blenden liesse.

Wir haben noch weitere Interessen, konterte der Mann schlagfertig, offenbar geübt im Verhandeln.

Der schmale, aber geteerte Weg machte eine letzte, enge Kurve, dann befanden sie sich bereits auf dem Vorplatz. Ein kurzer Blick auf das Anwesen und er wusste, dass er nicht mehr weitersuchen würde.

Das ehemalige Bauernhaus war in einem guten Zustand, fast nirgends bröckelte der weisse Verputz, der aus der Ferne so verlockend geblendet hatte.

Der Mann schloss die Tür auf.

Auch im Inneren: Die Zimmer bedurften keiner Erneuerung, die früheren Bewohner hatten ohne Zweifel viel Sorgfalt auf den Unterhalt verwendet. Vor allem aber begeisterte ihn die Aussicht auf die weiche Hügellandschaft, die sich in den dunklen Wäldern verlor. Unter ihm lag das Dorf, er schwebte gleichsam wie ein Vogel darüber.

Und dann ist noch der alte Stall, sagte der Mann.

Zu seinem nicht geringen Erstaunen war er zu einem Atelier ausgebaut. Das haben Sie doch gesucht, sagte der Mann, nicht ohne einen Unterton des Triumphes in der rauhen Stimme.

Wer wohnte hier? wollte er wissen.

Der Verkäufer möchte unbekannt bleiben.

Gut, sagte er, ich nehme an.

Mit Eifer begann er, sein neu erworbenes Bauernhaus einzurichten. Ungeduldig erwartete er den Augenblick, wo er endgültig einziehen konnte, um

sich voll und ganz dem zu widmen, was er bisher bloss als Hobby betreiben konnte: der Bildhauerei. Die in der Nähe liegenden Kalksteinbrüche hatte er schon ausgekundschaftet. Ein fester, doch nicht allzu harter Stein mit wenig Adern und Einschlüssen.

Von nun an musste er sich nicht mehr mit Grabsteinen herum-schlagen, er war kein gewöhnlicher Steinmetz mehr, sondern ein Künstler, dessen Arbeiten man ernst nähme. Abschied vom Kitsch, hatte er seinen Kollegen gesagt, ich hab' genug von den Engeln und Rosetten, von den Namen, die eingemeisselt werden müssen. Eine erste Ausstellung von seinen in der Freizeit entstandenen Arbeiten hatte ihm Mut gemacht; die Kunstkritiker äusserten sich wohlwollend und verheissungsvoll.

Gut, an das Alleinsein musste er sich erst gewöhnen. Seit dem Tod seiner Frau hatte er vermehrt seinen Freundeskreis gepflegt. Das würde nun nicht mehr möglich sein, über eine Stunde Autofahrt von der Stadt entfernt. Zum andern brauchte er gerade diese Einsamkeit, um sich ohne Ablenkung auf die Arbeit zu konzentrieren. Er hatte dies alles genau bedacht, doch wie er nun eingezogen war, umging ihn die Stille und Abgeschiedenheit wie ein trüber Schleier. Es gab Tage voller Wehmut, er sass stundenlang am Tisch in der Wohnstube und liess sein bisheriges Leben an sich vorüberziehen oder starrte selbstvergessen hinaus auf die Wiesen und Felder, lauschte dem fernen Tukkern eines Traktors. In dieser Verfassung hatte er den Eindruck, er nehme Abschied vom Leben, es beginne nun ein langer Abend, an dessen Ende nur der Tod stehen könne. Er sah die vielen Grabsteine vor sich, die er bearbeitet hatte, alle die Namen, die er darin verewigte. Ab und zu überlegte er sich, ob er nicht ein Haustier anschaffen solle. Doch ein vierbeiniger Gefährte hätte ihn seine Einsamkeit nur noch fühlbarer werden lassen. Er hätte seine Traurigkeit bloss auf das Tier übertragen, es als Ersatz für einen Menschen genommen. Das wollte er nicht. Erst wenn die Arme versagen, nicht mehr fähig

Überraschung

sind, Schlegel und Meissel ruhig und sicher zu handhaben, kannst du an einen Hund oder eine Katze denken.

Der erste Sommer war heiss und schwül. Mehr als er vermutet hatte, staute sich die Hitze im Atelier, während die dicken Mauern des Wohnhauses die Wärme abhielten. Er änderte seinen Arbeitsrhythmus, begann am frühen Morgen, legte über Mittag und am Nachmittag eine längere Pause ein. Es half nicht viel. Die Luft blieb sogar über Nacht zum Schneiden dick. Er hörte, wenn er nicht gerade den Schlegel führte, seine Lunge keuchen, mehr als einmal wurde er gewahr, wie er sich mit zittriger Hand über die schweissnasse Stirn fuhr. Seine Zerstretheit steigerte sich oft zur eigentlichen Vergesslichkeit: er suchte dieses oder jenes Werkzeug, wusste nicht mehr, wohin er es gelegt hatte. Oder er erwischte sich dabei, wie er vor die Plastik trat, sie begutachten wollte, aber in Gedanken irgendwo anders war. Diese Ausfälle erschreckten ihn, liessen befürchten, dass er sich an seinem Lebensziel wähennd, nun versagte. Abends schmerzten ihn Rücken und Beine, die Muskeln zogen sich wie feurige Stränge durch seine Glieder. Weiter und weiter entfernte sich die Wirklichkeit von seiner Vorstellung, was alles er aus dem Stein schlagen wollte.

Als er sich eines Tages ins Dorf hinabmühte, um einzukaufen, begegnete ihm der Mann, der ihm das Haus vermittelt hatte. Haben Sie sich gut eingelebt? wollte dieser wissen. Ja, ja, sagte er, es geht voran. Das Haus war lange unbewohnt, fuhr der Mann fort, niemand wollte es haben, darin wohnen.

Diese Bemerkung blieb ihm unverständlich, zögernd fragte er, wie das zu verstehen sei.

Ich meinte nur so, die Leute in dieser Gegend sind eben abergläubisch, da nehmen sie auch mit einem Fremden vorlieb.

Mit einer unverkennbaren Hast verabschiedete sich der Mann. Er mass diesem Gespräch freilich keine weitere Bedeutung bei. Nur der Hinweis auf den Aberglauben beschäftigte ihn. Ein verwünschtes Haus, hast du etwa ein verwünschtes Haus gekauft? fragte er sich, als er einmal mehr den Schlaf nicht fand, ihm

bewusst wurde, wie schnell der Mann auf sein Angebot eingegangen war. Bei diesen Gedanken kam ihm auch in den Sinn, dass er noch nie auf dem Dachboden gewesen war.

Am andern Tag stieg er die Leiter hinauf, öffnete die Luke und streckte vorsichtig den Kopf hindurch. Er sah nichts, die Hand streifte ein paar Spinnweben, das war alles. Er holte die Taschenlampe und stieg nochmals hinauf. Mit dem Lichtstrahl, der sich jedoch nach wenigen Metern im Dunkel verlor, tastete er den Boden ab. Kein Gerümpel, kein vergessener Gegenstand – nichts. In den Balken, die er daraufhin absuchte, hingen Spinnennetze. Auch das war nichts Ausserordentliches. Immerhin schauderte ihn, wenn er eine der fetten Spinnen entdeckte, die mit staksigen Bewegungen das Licht flohen. Nervös aber wurde er erst, als sich die Luke nicht mehr schliessen liess. Sie klemmte, so dass trotz aller Bemühungen ein Spalt blieb. In der Kühle der Nacht wird sie sich bestimmt zuziehen lassen, sagte er sich, um sich zu beruhigen.

Im Laufe des Tages vergass er die Luke. Er kam mit der Arbeit gut voran, der Frauentorso nahm Gestalt an, das Gesicht hatte bereits den endgültigen Ausdruck gefunden. Die junge Frau blickte ihn argwöhnisch an, als wäre er die Antwort auf eine Frage schuldig geblieben. Bis zum Einbruch der Dämmerung arbeitete er besessen weiter, seine frühere Energie und Kraft schien zurückgekehrt. Verstaubt und verschwitzt legte er sich schliesslich im Atelier auf die Couch. Er wollte die Nacht unbedingt bei seiner steinernen Frau verbringen.

Ein seltsames, leises Geräusch weckte ihn. Doch je länger er horchte, um so deutlicher wurde seine Vermutung, dass es gar nicht von aussen komme, sondern aus ihm heraus. Unwillkürlich dachte er an sein Herz, an den hohen Blutdruck.

Am folgenden Abend schluckte er gleich vorsorglich eine Tablette. Wieder war er mit der Plastik ein gutes Stück vorangekommen. Mit dem Handfäustel und dem Geissfuss hatte er die letzten Korrekturen angebracht. Voll berechtigten Stolzes betrachtete er nach dem anstrengenden Tagewerk die Figur. Ja, er durfte zu-

frieden sein. Er ging noch für eine Weile hinüber in das Wohnzimmer und gab sich der angenehmen Empfindung hin, sich eingelebt, auf diesem Fleck seine Wurzeln geschlagen zu haben. Dann legte er sich hin.

Es war wohl noch keine Stunde vergangen, da glaubte er, von neuem das seltsame Geräusch zu vernehmen; wieder war es kaum zu beschreiben, einmal glich es einem schwachen Knistern, ein andermal eher dem leisen Rauschen fallender Blätter. Er wunderte sich, dass er davon überhaupt wach geworden war. Diesmal konnte es unmöglich sein Organismus sein, der seine Sinne täuschte. Das Geräusch hielt sich hartnäckig, verstummte nicht; auch verspürte er wieder dieses Kitzeln auf der Haut, nun auf den Armen. Ein Kribbeln, als berühre ihn jemand mit einer Feder. Er verharrte regungslos, hoffte, dass sich alles als blosser Eingebung herausstellte. Doch das Geräusch nahm zu, und das merkwürdige Kribbeln wollte ebenfalls nicht aufhören. Da entschloss er sich, das Licht anzudrehen. Vorerst fiel ihm nichts auf. Sobald sich aber seine Augen an das Licht gewöhnt hatten, entdeckte er die Ursache der Belästigung. Überall im Zimmer, selbst auf dem Bett, krochen Spinnen, diese ekelhaften Tiere, die ihn schon als Kind abstiessen. Eine regelrechte Invasion. Es waren so viele, dass sie übereinander hinweggingen, und alle schienen den Drang zu haben, sich ihm zu nähern. Ein Sturz in einen Ameisenhaufen wäre nicht schlimmer gewesen. Abscheu und Entsetzen packten ihn, beinahe hätte er sich übergeben müssen. Was sollte er tun? Er konnte doch nicht alle Spinnen töten, zudem wurden es ständig mehr. Mit geschlossenen Augen tappte er zur Tür. Mit jedem Schritt knackste es unter den Füßen, als zerplatze ein Wasserbläschen. Mit einem Ruck riss er die Tür auf, suchte den Lichtschalter, schüttelte die Spinnen von seinen Händen. Auch das Atelier war voller Spinnen, die Frau hatten die Spinnen eingewebt, ihr Gesicht mit einem weisslichen Schleier verhüllt. Wie er an sich hinuntersah, kehrte sich sein Magen: Die Spinnen krochen furchtlos an ihm hoch. Hatte er einige weggeschlagen, tauchten bereits die nächsten auf. Ein Heer von Spinnen.

Jetzt entsann er sich der Dachluke, die er vergessen hatte zu schliessen. Doch was hätte es geholfen? Nun war es zu spät. Ins Freie, dachte er, sofort ins Freie. Die Tür hatte er wie üblich verriegelt, der Schlüssel musste in der Küche sein. Er quälte sich durch den Flur, klopfte die Spinnen vom Leib, griff sich ins Haar, um sie herauszuklauben, die nächsten liessen sich von der Decke herunterfallen. Er sah den Schlüssel liegen, drohend hatte sich um ihn ein Knäuel von Spinnen gebildet. Dann eben zum Fenster hinaus. Dass er nicht früher daran gedacht hatte! Die Fenstergriffe waren nicht mehr zu sehen, diese scheusslichen Viecher hatten sich daran festgehakt mit ihren langen, dünnen Beinen, die den wulstigen Hinterteil trugen.

Panik erfasste ihn. Er verrenkte Arme und Beine, wand sich, spuckte aus. Plötzlich kam ihm der rettende Gedanke: Die Spinnen mussten vom Dachboden heruntergekommen sein, also kann ich nun dort Zuflucht finden. Er öffnete die nicht verschlossene Luke, stand im Dunklen. Mit letzter Kraft zog er die Luke hoch, sie schnappte ein. Tatsächlich, hier oben schienen keine Spinnen mehr zu sein. Erschöpft liess er sich auf dem Boden nieder. Als er wieder zu sich kam, musste heller Tag sein, durch die Ritzen der Ziegel drang Licht. Vorsichtig wollte er die Luke öffnen, um die Lage in der Wohnung zu erkunden. Der schwere Deckel war verklemmt, rührte sich nicht. Immer unerträglicher wurde die Hitze, die Luft war kaum mehr zum Atmen. Er wusste nicht, wie lange er schon ausgeharrt hatte. Die Hoffnung, gerettet zu werden, schwand zusehends. Wer hätte ihn denn vermisst? Auf einmal vernahm er von weither eine Stimme. Er raffte sich auf und klopfte, so stark er es noch vermochte, auf den Boden.

Ich glaube, er hat überlebt, sagte jemand, das verdankt er der Frau. Allmählich erinnerte er sich: Vor zwei oder drei Tagen hätte er die Plastik in einer Kunstgalerie abliefern sollen.

In Gedanken strich er mit der Hand über ihren Rücken, sah das sanfte Lächeln auf ihren Lippen, die er so sorgsam und liebevoll geformt hatte. Vielleicht würde er in ihren Armen aufwachen ...